Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 37

Artikel: Der Fall Tilden [Fortsetzung]
Autor: Hurk, Paul van der
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fall Tilden

Kriminalroman von
Paul van der Hurk

9

Wenn Sie schon drüben eintreten wollen —» der Direktor lächelt. — «Sie kennen den Weg, so werde ich Frau Detring holen lassen.»

Das Besuchszimmer ist ein heller, tapezierter Raum mit normalem, auf die Straße führendem Fenster. Ein langer schmaler Tisch, durch eine unauffällige Holzbarriere fortgesetzt, trennt den Besucher von dem Gefangenen. Vor dem Fenster stehen Blumen und Pflanzen. Alle Sicherheitsanlagen — Vergitterung, Alarmglocke — sind kaschiert.

Lingen tritt ein. Er sieht sich um wie an einer Stätte langjähriger Wirksamkeit, von der man Abschied nimmt. Wie oft ist er hier ein- und ausgegangen, wieviel Unglückliche hat er hier gesehen, wie vielen hat er Mut zusprechen müssen! Großen und kleinen Uebeltätern, Schuldigen und Unschuldigen, Männern und Frauen. Und zuletzt der einen, der er mehr, viel mehr als ein juristischer Berater sein wollte. Wollte? Ist er schwankend geworden in seinen Gefühlen?

Oft und eingehend hat er darüber nachgedacht. Nie ist er einer Frau begegnet, der näherzukommen so schwer war als ihr. Nur in ganz kurzen Augenblicken glaubte er, jetzt sei der Bann gebrochen, jetzt werde sie sich ihm ohne Einschränkung anvertrauen. Aber es blieb bei einem kurzen Anlauf, bei einer zaghaften Einleitung, dann stand es wieder zwischen ihnen, undurchsichtig, unüberbrückbar — ihr Mißtrauen.

Fremde, wildfremde Menschen haben sich ihm anvertraut. Und es waren nicht nur Informationen mit dem Zweck, eine Lücke im Gesetz zu finden. Oft genug waren es seelische Entlastungen, aus dem Bedürfnis heraus, sich von dem drückenden Geheimnis zu befreien, einmal in vollem Umfange die Wahrheit zu sagen, das eigene Schuldgefühl zu klären!

Bei ihr hingegen waren es nur Informationen. Mitteilungen über Beobachtungen, Situationen, Handlungen und Geschehnisse. Die seelischen Hintergründe fehlten. Im Grunde genommen war ihr nicht beizukommen.

Er sieht jetzt auch ihre Ehe in einem andern Licht. Druck erzeugt Gegendruck. Mangel an Vertrauen bei ihr erzeugte Mißtrauen bei ihm. Und daher rührte seine, Professor Detrings Eifersucht. Zweifellos das Grundübel dieser unglücklichen Ehe. Durch ihren Widerstand gereizt, behandelte er sie wie eine Patientin. Aus seiner Liebe wurde ein psychologisches Experiment.

Lingen erkennt bei sich selbst die gleiche Entwicklung seiner Gefühle. Es scheint ihm, als habe seine Liebe ihre Ursprünglichkeit verloren. Einen Menschen wirklich lieben, heißt: ihn lieben wie er ist. Nicht etwa trotz seiner Fehler, sondern mit seinen Fehlern, denkt er. Während er genau weiß, daß Noras Verschlossenheit seiner Liebe Grenzen gesteckt hat.

Als sie eintritt, mit schnellen, sehnsuchtsvollen Schritten auf ihn zukommt, froh, ihn endlich wiederzusehen, sind diese Gedanken verflogen. Er will sie nicht lange im Unklaren lassen über den Zweck seines Besuches.

«Ihre Sache marschiert, gnädige Frau, wir sind einen ganzen Schritt weitergekommen.»

Sie scheint mehr beunruhigt als erfreut.

«Einen Schritt weiter? Inwiefern? Weil man meinen Revolver gefunden hat?»

«Nein, aber weil man den Täter gefaßt hat!»

«Was sagen Sie?» Sie schließt die Augen wie in einem Schwächeanfall, faßt sich an die Stirn, schwankt, kämpft mit größter Energie ihre Erregung nieder.

Während er zärtlich um sie besorgt ist, berichtet er: «Wetzler ist so gut wie überführt.»

Sie reißt die Augen auf und wiederholt wie in einem Selbstgespräch: «Wetzler ist so gut wie überführt.»

«Es ist möglich», fährt er fort, «daß ich schon bis morgen Ihre Haftentlassung erwirkt haben werde.»

Ihr Gesicht erhellt sich. Unwillkürlich blickt sie zum Fenster hinaus. Dort ist strahlende Sonne.

«Morgen schon?» Ihre Augen glänzen. Ihr Atem geht rascher. «—Lingen!» Ungeachtet des Aufsehers drängt sie sich an das Geländer in des Freundes Nähe. «Nur noch einen Tag und eine Nacht, — Ist es auch wirklich wahr? — Jetzt könnte ich die Enttäuschung nicht mehr ertragen.»

Sie geht dann zum Fenster und drückt die Stirn gegen das Glas. Es ist eine einfache nüchterne Straße da draußen, und sie sieht nur einen schmalen Ausschnitt durch das Gittertor zwischen den Mauern. Aber es ist der Weg zur Freiheit.

Auch Lingen ist ans Fenster getreten.

«Ich will jetzt keine Zeit verlieren, gnädige Frau, auf Wiedersehen! Bald hole ich Sie ab!»

Endlich.

Sie steht noch am Fenster, als er mit festem, zielbewußtem Schritt das Gebäude verläßt. Morgen, denkt sie, morgen — und nochmals murmelt sie Lingens Worte vor sich hin: «Wetzler ist so gut wie überführt.»

Der Aufseher mahnt zum Aufbruch. In seiner feldgrauen Uniform mit dem ewig klirrenden Schlüsselbund, bisher nur die Verkörperung des Strafvollzugs, gewinnt er, so scheint ihr, mit einemmal menschliche Züge.

Ueberhaupt, alles erscheint ihr verändert. Die Gänge sind weiter und luftiger, sie hat nicht mehr die beängstigende Vorstellung, als ob die Wände auf sie zukämen, die Decke sich senkte; die Schritte schallen nicht mehr so hohl wie in einem Kellerverließ, und die Schatten, die in den Winkeln hockten, sind verschwunden.

Auch die Zelle ist nicht mehr so trostlos wie bisher. Es ist ja nur noch für eine Nacht. Man kann wirklich glauben, man sei in einem kleinen Hotelzimmer. Nicht gerade komfortabel, aber sauber und ausreichend für kurze Zeit.

Morgen — morgen! Sie malt sich aus, wie der Tag vergeht, wie es Abend wird, wie sie sich schlafen legt, einschläft, aufwacht, und daß es dann soweit sein wird.

Zum erstenmal läßt sie die Geräusche in den Gängen unbeachtet. Sie überhört die sich nähernden Schritte, die schweren des Wachtmeisters — Neumann heißt er — und die leichten des Direktors. Jetzt knirscht der Schlüssel im Schloß, einmal, zweimal, der Riegel wird zurückgeschoben — erschrokken hebt sie den Kopf.

Der Direktor tritt auf sie zu und gibt ihr die Hand: «Haben Sie mit Dr. Lingen gesprochen?»

«Ja — und ist es wirklich wahr, daß ich morgen entlassen werde?!»

Er sieht sie freundlich an.

«Morgen?»

Aengstlich hängt ihr Blick an seinen Lippen: «Nicht morgen?»

«Herr Rechtsanwalt muß sich geirrt haben — Sie werden schon heute entlassen! Es sind nur noch einige Formalitäten zu erfüllen. Wollen Sie mir bitte folgen.»

Einen Augenblick steht sie wie gebannt. Die Freude raubt ihr den Atem.

«Meine Sachen.» — Mit einem Male erhalten die Kleinigkeiten wieder ihre Bedeutung.

«Sie brauchen sich um nichts zu kümmern, Frau Detring, Herr Rechtsanwalt Lingen läßt alles besorgen.»

Im Büro erhält sie alles, was sie bei ihrer Inhaftierung hat abgeben müssen, zurück. Ihren Schmuck, ihr Geld, ihren Paß. Sie muß quittieren.

Im Treppenhaus wartet Lingen. Mit ausgestreckten Händen geht sie auf ihn zu. Eine leichte Röte belebt ihr blasses Gesicht.

«Sie sagten doch morgen?»

«Die letzten Stunden sind die qualvollsten, die wollte ich Ihnen ersparen.»

Zum letztenmal klirren die Schlüssel. Endlich hat die Stunde der Freiheit geschlagen.

«Nichts da -»

Als Nora ins Auto steigt, strömt ihr köstlicher Duft entgegen. Rosen!

«Wie ich Ihnen danke, Lingen — Und wohin fahren wir?»

«Ich habe im Sanatorium einige Zimmer für Sie herrichten lassen. Einverstanden?»

Der Wagen hat sich schon in Bewegung gesetzt.

Aengstlich verfolgt sie den Weg, den er einschlägt. An der Ecke der Rheinstraße umklammert sie flehend Lingens Arm: «Lassen Sie hier halten!» Sie klopft schon selbst gegen die Scheibe.

«Aber warum denn?»

«Halt, halt!»

Der Chauffeur zieht die Bremse. Nora bastelt an der Tür. Sie ist schwer zu öffnen. Lingen legt besorgt seine Hand auf ihre Schulter.

«Aber wo wollen Sie denn hin?»

«Bitte, warten Sie hier, ich komme sofort wieder! In fünf Minuten. Ich will nur etwas besorgen!»

«Ich werde Sie begleiten.»

«Nein, bitte — bleiben Sie hier.»

Der Chauffeur hat inzwischen die Tür geöffnet. Hastig steigt Nora aus. Sie überquert die Straße, sieht sich noch einmal um, ob Lingen ihr auch nicht folgt, und eilt dann weiter. So stark klopft ihr Herz, daß sie schweratmend stehenbleiben muß, die Hand gegen die Brust gepreßt, und froh ist, daß in unmittelbarer Nähe eine Bank steht, auf der sie sich ausruhen kann. Sobald sie sich erholt hat, setzt sie ihren Weg mit gleicher Eile fort. Vor der Hauptpost noch einen scheuen Seitenblick, dann tritt sie ein.

«Postlagernde Sendungen — dort links in der Ecke.»

Sie folgt der ihr angewiesenen Richtung. An dem Schalter stehen einige kichernde Backfische. Das Warten wird Nora zur Ewigkeit. Endlich ist die Reihe an ihr.

«Ein Brief für N. T. 777?»

Der Beamte kommt mit leeren Händen zurück.

Sie gibt die Hoffnung noch nicht auf: «Er kann schon fast acht Wochen lagern —.»

Der Mann am Schalter schüttelt den Kopf: «Nichts da.»

«Kann er zurückgegangen sein?»

«Seit wann, sagten Sie, seit acht Wochen? — Nein, müßte noch hier sein.»

«Auch kein Telegramm?»

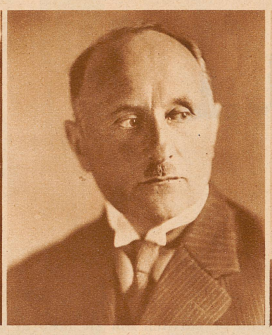
Der Mann ahnt nicht, was in Nora vorgeht. Daß sie acht Wochen lang, tagein, tagaus, Stunde um Stunde um diesen Augenblick gebangt hat. Er kennt nicht ihre Qualen der Ungewißheit, ihre Angst, ihre Sorge. Deshalb seine ungeduldige Antwort: «Ich sagte Ihnen doch, n i c h t s da, wie oft soll ich es noch wiederholen?»

WIR MACHEN SIE BEKANNT MIT:

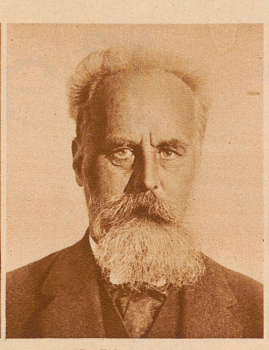
VII. Serie unserer Bilderfolge

Dr. phil. Jakob Job,
gewesenem Direktor der Schweizerschule in Neapel, nunmehr des Auslandschweizersekretariates in Bern. Dr. J. Job hat sich auch als Lyriker und Reiseschriftsteller, sowie durch seine Vortragstätigkeit an der Zürcher Volkshochschule einen Namen gemacht

Bert Herzog,
dem Programmleiter und Hauptsprecher des Studios Zürich der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft



Prof. Dr. O. Schlaginhaufen,
dem Inhaber des Lehrstuhles der Anthropologie an der Universität Zürich. Professor Schlaginhaufen organisierte und leitete in den Jahren 1907—1910 eine Forschungsreise mit anthropologischen und ethnographischen Zielen nach Neuguinea und den melanesischen Inseln. Im Gebiete der Schweiz widmet er sich der Erforschung der prähistorischen und rezenten Rassen. Unter seiner Leitung wird zur Zeit die großangelegte anthropologische Untersuchung an den schweizerischen Stellungspflichtigen durchgeführt



Dr. E. Laur, Brugg,
dem schweizerischen Bauernsekretär und Professor der Wirtschaftswissenschaften an der Eidgen. Technischen Hochschule. Dr. Laur gehört dem Verwaltungsrat der S. B. B. und dem Bankrat der Schweiz. Nationalbank an, ist Mitglied des konsultativen Wirtschaftskomitees des Völkerbundes und Ehrendoktor der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Aus seiner Feder stammen zahlreiche grundlegende Publikationen wirtschaftswissenschaftlicher Natur im allgemeinen und über landwirtschaftliche Betriebslehre im besondern

Frau Dr. Else Züblin-Spiller,
der verdienstvollen Gründerin des Verbandes «Soldatenwohl», der während der Grenzbesetzung den Betrieb von alkoholfreien «Soldatenstuben» durchführte. Aus dem Soldatenwohl ist inzwischen der ebenfalls von Fr. Dr. Züblin geleitete «Schweizer Verband Volksdienst» hervorgegangen, der in der ganzen Schweiz 70 alkoholfreie Küchen betreibt, und zwar Fabrikskantinen, Studentenrestaurants, Milchküchen bei den S. B. B., Kantinen für Postangestellte, Verpflegung von Studenten-Arbeitskolonien, alkoholfreie Kantinen für Bauarbeiter

Sie wendet sich ab. Völlig abwesend mit ihren Gedanken, schreitet sie vorwärts. Wie eine Schlafwandlerin.

Ein Geständnis.

Als sie endlich zum Wagen zurückkehrt, sind statt fünf Minuten zwanzig vergangen. Lingen fragt sie nichts, denn er weiß, daß er doch keine richtige Antwort bekommen wird. Mit ihrer Verschlossenheit versucht er sich nun abzufinden.

Im Sanatorium ist alles zu ihrem Empfang bereit. Sie bezieht ein abgeschlossenes Appartement im äußersten Flügel: geräumiges Wohnzimmer mit Stutzflügel und einer behaglichen Bücherecke, Schlafzimmer mit Bad, und längs der Front beider Zimmer ein breiter, gedeckter Balkon; seidenbeschirmte Stehlampen, weiche bunte Kissen, zarte Aquarelle und Blumen, viele duftende Blumen — sie selbst hätte ihr neues Heim nicht liebevoller herrichten können.

Sie geht umher — die weichen Teppiche federn ihren Schritt — sie lehnt sich in die Polster der breiten Sessel, tritt auf den Balkon, genießt die so oft verschmähte Aussicht, ein dampfendes Bad erwartet sie, Zigaretten stehen bereit, wohin sie blickt — eine kleine Ueberraschung. — «Haben Sie das so schön eingerichtet?» fragt sie Herta.

«O nein», flüsterte diese, «das hat alles Herr Dr. Lingen besorgt. Jedes einzelne Stück hat er ausgesucht!» Und mit glückstrahlenden Augen verläßt sie wiegenden Schrittes das Zimmer. Sie ist der festen Ueberzeugung, daß sie durch ihre Aussagen ihre gnädige Frau aus dem Gefängnis befreit habe, und sie ist stolz darauf.

Mit Nora allein, sagt Lingen: «Ich habe eine Bitte, gnädige Frau! Gefrühstückt haben wir schon mal zusammen, aber heute möchte ich zu Tisch bei Ihnen bleiben.»

Wieder die zarte Röte auf ihren blassen Wangen, ein zages Lächeln um ihren herben, vergrämten Mund und ein warmes Aufleuchten in ihren tiefblauen Augen.

«Sie sollen so oft bei mir sein, wie Sie wollen —» liebevoll streckt sie ihm die Hände entgegen. — «Aber unter einer Bedingung. Stellen Sie keine Fragen, die ich nicht beantworten möchte, kommen Sie nicht als Anwalt zu mir, sondern als — »

«— Als?» Er hat ihre Hände umschlossen und zieht sie zärtlich an seinen Mund. «Als was — Nora?» drängt er.

«Als ein mir sehr lieber Mensch», gesteht sie.

Er bedeckt ihren Mund und ihre Augen mit innigen — zärtlichen — leidenschaftlichen Küssen: «Ich liebe dich», flüstert er und wundert sich, daß er, der Mann mit der berühmten Dialektik, in diesem Augenblick keine andere Formulierung für seine Erklärung gefunden hat.

«Und ich liebe dich schon so lange, Kurt!» Sie halten sich innig umschlungen. Für kurze Minuten gibt Nora sich völlig dem Glück, ja dem Jubel des Augenblicks hin. Dann aber treten Tränen in ihre Augen. Es sind keine Freudentränen. Langsam löst sie sich aus der zärtlichen Umarmung. Sprunghaft kehren ihre Gedanken zu den furchtbaren Geschehnissen zurück.

«Später vielleicht», sagt sie ohne Uebergang. «werde ich dir einmal alles sagen können! Aber ich bitte dich nochmal, frage mich nicht.»

Und bald darauf: «Gilt ein Ehrenwort auch über den Tod dessen hinaus, dem man es gegeben hat?»

Er zwingt sich zu einer objektiven, ihre Entschlüsse nicht beeinflussenden Antwort: «Es kommt auf die Umstände an, Nora — denn der Tod hebt ja nicht alle Beziehungen der Menschen zum irdischen Leben auf.» —

Darüber hat sie später viel nachgedacht.

Im Namen des Volkes.

Der große, fünffenstrige Schwurgerichtssaal ist bis zum letzten Platz gefüllt. Hinter der hufeisenförmigen Schranke in der Mitte am Richtertisch die drei Richter, würdig, in schwarzer Robe mit breitem Samtkragen und silberbetreßtem Barett. Neben ihnen, zu beiden Seiten verteilt, die Geschworenen, vier Männer und zwei Frauen. Links auf der Anklagebank Hugo Wetzler, bleich, aber sonst ohne äußere Anzeichen der Erregung, vor ihm sein Verteidiger, ein junger Anwalt mit dunklen, fanatischen Augen. Rechts der Vertreter der Anklage, vor ihm die Sachverständigen und Kriminalbeamten.

Auf den harten und unbequemen Bänken des Zuschauerraums, eng aneinander gepfercht, ein auserlesenes, dieser Umgebung ungewohntes Publikum. Nur wer sich schon Tage vorher durch gute Beziehungen eine Eintrittskarte besorgen konnte, hat einen Platz bekommen.

Am Pressetisch «die erste Garnitur» der großen Presse, erfahrene Sonderberichterstatter und leitende Redakteure.

Auf den Bänken und Stuhlreihen vor der Abgrenzung des Zuschauerraumes die Zeugen, die Angehörigen der Prozeßbeteiligten und viele Referendare. Stehend, den seitlichen Platz zwischen Zuschauerraum und den Schranken ausfüllend, Richter und Anwälte, die zwischen ihren eigenen Terminen wenigstens sporadisch der Verhandlung beiwohnen wollen.

So groß ist das Interesse. Für den Angeklagten? Nein. Wer ist Wetzler? Niemand kennt ihn. Das Interesse gilt Nora Tilden. Denn man weiß, daß erst durch Wetzlers Verurteilung der Verdacht gegen sie endgültig beseitigt wird. Und man hofft auf diesen Augenblick der Genugtuung für sie. Ganz im stillen hofft man noch auf etwas ganz anderes. Keiner will es sich eingestehen, aber jeder vermutet es beim andern. Man hofft auf eine Sensation. Denn wenn dieser Wetzler wirklich der Mörder ist, fragt man sich, wie war es da möglich, daß Nora Tilden solange der Tat verdächtig bleiben konnte? Worauf stützte sich der Verdacht gegen sie? Sind diese Verdachtmomente alle beseitigt? Weiß sie nicht doch mehr, als sie ausgesagt hat? Wie motiviert sie ihre Flucht? Ueberhaupt diese ganze sonderbare Ehe? — Allzugern möchte man einen Blick hinter die Kulissen werfen.

(FORTSETZUNG FOLGT)

?

Wir zeigen Ihnen das Gesicht, das Sie zu sehen wünschen

Sie haben nichts zu tun, als den untenstehenden Wunschzettel auszufüllen und uns einzusenden. Auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, – in Politik, Wirtschaft, Sport, Kunst, Wissenschaft, Technik, sei es in der Schweiz, in Europa oder in der Welt, – sind viele hervorragende Menschen tätig, die für unser aller Leben wichtig sind, ohne daß wir mit ihrem Namen eine Vorstellung verbinden, da ihr Bildnis nie in den illustrierten Zeitungen erscheint. Die Porträts solcher gewissermaßen «unbekannter Bekannter» sollen in Zukunft im

«Wunschbildnis»

der Zürcher Illustrierten gezeigt werden.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Wunschzettel auszuschneiden und der Redaktion der Zürcher Illustrierten, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusenden. Der Briefumschlag muß den Vermerk «Wunschbildnis» tragen. Wir werden Ihre Wünsche nach Möglichkeit und nach Maßgabe des Interesses für die Allgemeinheit erfüllen. Die Entscheidung über die Veröffentlichung behält sich die Redaktion vor. – Die gewählten Bildnisse werden fortlaufend unter dem Titel

«Wir machen Sie bekannt mit . . .»

veröffentlicht werden.

Wunschzettel der «Zürcher Illustrierten»

Ich möchte kennenlernen:

Name: .....

Event. Adresse: .....

Kurze Begründung meines Vorschlags: .....

.....

.....

.....

Unterschrift des Einsenders: .....

Adresse: .....